Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 25

Artikel: Die Königschmieds [Fortsetzung]

Autor: Moeschlin, Felix

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639250

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 25, IX. Jahrg. | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 21. Juni 1919

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Wilhelm Lehmann: Wanderer.

Junger Mut.

Von Alfred Huggenberger.

Ein Tag ist neu erstanden,
Die Sonne steigt ins Blau,
Ihr Gold liegt auf den Landen
Und zittert im Tropfen Tau.
Trutz, Leben! Komm, ich bin bereit
Zu Fahrt und Fest, zu Wehr und Streit!
Mein Aug' ist klar und hell mein Sinn,
Ich freu' mich, daß ich bin!

Es führen breite Straßen
In fremde Reiche hinein,
Mich wundert's ausdermaßen,
Wo mag mein Garten sein?
Die Sonne scheint auf Not und Heil —
Trutz, Leben! Komm, ich will mein Teil!
Ist siegen leicht, ist siegen schwer?
Mein Glück geht nebenher!

(Aus „die Stille der Felder".)

Die Königschmieds.

25

Roman von Felix Moeschlin.

Da gab er nach, denn er fühlte seine Schwäche, und ging gegen das Schlafzimmer, um sich hinzulegen und zu weinen vielleicht. Aber der Arnold rief hinter ihm drein: „Vater, wir haben noch etwas mit dir zu reden. Und es ist am besten, wenn wir das gleich abmachen." Viktor kehrte sich um. „Setz' dich, denn es geht nicht so schnell." Und Viktor setzte sich auf einen Stuhl.

„Währenddem du im Spital lagst, haben wir darüber nachgedacht, was mit dem Hof geschehen soll. Und wir sind übereingekommen, die Mutter und meine Brüder und ich, dir vorzuschlagen, daß du den Hof mir übergibst, das heißt, bis der Jüngste mündig ist. Du wirst ja selber einsehen, daß du nicht mehr arbeiten kannst. Du wirst auch kaum mehr Kraft genug haben, überall nachzusehen. Und wie du ja selbst gesagt hast, ist es nicht gut, wenn ein Hof zwei Meister hat. Darum sind wir eben übereingekommen, daß ich den Hof übernehmen soll. Ich denke, du wirst einsehen, daß das am besten ist. Oder was meinst du?"

Viktor hatte ihm ruhig zugehört. Er verwunderte sich gar nicht. Es war ganz logisch. Aber jetzt sagte er fest und bestimmt:

„Solange ich lebe, bleib' ich der Meister."

Arnold wollte antworten.

Aber Lydia kam ihm zuvor. Halb spöttisch, halb mitleidig machte sie:

„Kann man denn das noch leben nennen?"

Dem Viktor war es, als seien alle seine Leiden und Schmerzen nichts gewesen gegen dieses Wort. Er drehte sich gegen sie und fühlte zum erstenmale die ganze Größe ihrer Verschiedenheit und ihres Fremdseins. Nichts hatten sie miteinander gemein als den Haß auf den anderen. Er hätte sie in diesem Augenblicke mit dem größten Vergnügen erwürgt. Und mit dieser Person war er „Eins" gewesen. Ein Lump, der jemand heiratet, bloß weil sie sonst in die Schande käme!

Arnold schnitt seinem Gedankengespinst den Faden ab.

„Besinn' dich, Vater! Du kannst selber nichts mehr tun. Und wir, die Jungen, die Kräftigen, wir können dir davonlaufen. Oder wir können dir doch wenigstens zuwider sein, wenn du nicht machst, wie wir wollen. Und . . . lange leben wirst du ja doch nicht mehr."

Der Vater stand auf und ging ohne etwas zu sagen in das Schlafzimmer. Die anderen blieben noch lange in der großen Stube beisammen und zweifelten nicht daran, daß sie bald beweisen würden, wer der Stärkere sei.

Zwischen dem Kranken und den Gesunden begann ein erbitterter Kampf. Es fielen keine bösen Worte mehr, und keine Schimpfreden wurden gewechselt, und von der Uebergabe des Hofes sprach man mit keiner Silbe mehr. Es machte sich alles im stillen und hinterrücks. Von weitem gesehen hatte es den Anschein, als sei alles in Ordnung. In Tat und Wahrheit aber ging alles schief und verkehrt. Die Befehle Viktors fanden bloß Widersetzlichkeit und halbe Ausführung. Die Geräte und Wagen wurden mit Absicht beschädigt. Das Vieh wurde vernachlässigt. Und wenn Viktor bisweilen von seiner kranken Lunge aufs Bett geworfen wurde, ließen die Söhne und Knechte alles liegen und machten sich einen schönen Tag. Der Hof verlotterte, daß sich Viktor schämen mußte, wenn er Besuch bekam von Bauern, die den Königshof gesehen hatten, als noch der große Brunnen vor dem Hause stand. Die Söhne triumphierten: Jetzt würde der Vater wohl bald ein Einsehen haben und nachgeben.

Aber der gab nicht nach, wenn er schon immer trüber umherging und immer hoffnungsloser mit der Zukunft rechnete.

Wenn er stirbt, dann erhält seine Frau das lebenslängliche Nutznießungsrecht an der Verlassenschaft. Die Kinder können bloß ein Viertel ihres Erbteiles herausverlangen, sobald sie großjährig sind. Nur wenn die Mutter wieder heiratet, dann muß sie zwei Drittel herausgeben. Aber Lydia wird sich wohl hüten. Demnach wird sie nach seinem Tode noch zwanzig oder dreißig Jahre lang auf dem Königshofe regieren, denn sie ist gesund und zäh und läßt sich nichts abgehen. Ein unerträglicher Gedanke! Er muß um jeden Preis verhindern, daß der Mensch, den er am meisten haßt auf der Welt, Herr wird über das, was er am meisten liebt. Der Hof darf nicht unter die Herrschaft der Hintschi-Sippschaft kommen. Aber wie das verhindern? Verkaufen? Damit noch bei seinen Lebzeiten ein Fremder in das Haus einziehe, in dem immer nur die Königschmieds gewohnt haben, so lange man weiß? Das geht nicht. Ebenso unleidlich, wie daran zu denken, daß Lydia in diesen Stuben leben wird und tun kann, was sie will. Soll der Hof verlottern unter ihr? Habgierig ist sie, aber sie versteht nicht viel vom Bauern. Befehlen kann sie, aber was hilft das, wenn der nötige Verstand nicht da ist. Ein Ruhm ist der Königshof gewesen für das ganze Tal, nun wird er bald seine Schande werden. Das darf er nicht zulassen. Es muß einen Ausweg geben! Muß? Doch! Hat er nicht seine Söhne? Und wenn die drei älteren sich auch verzogen haben, die Jungen sind noch da. Und vielleicht ist wenigstens einer unter ihnen, den er zu seinem Nachfolger erziehen kann.

Er ging hinaus und suchte seine Buben. Sie spielten im Baumgarten. Er rief sie zu sich. Aber sie gehorchten nicht. Er befahl ihnen, herzukommen. Da liefen sie davon. Nur einer blieb stehen. Das war der neunjährige Alfons.

Er nahm ihn mit in die Kammer hinauf und ließ unterwegs seine Hand nicht los. Droben setzte er ihn in den Lehnstuhl des Großvaters. Er selbst saß auf die Bettkante.

Der Knabe hielt sich steif und sah verwundert drein. Viktor betrachtete ihn forschend. Er hatte ihn bis dahin noch kaum angesehen.

Noch zehn Jahre, dann war der Junge da gegenüber bald ein Mann. Dann hatte er vielleicht die Kraft, der Mutter gegenüberzutreten. Wenn er bis dahin nur nicht verdorben worden war durch das viele Zanken und den rohen Ton. Wenn er bis dahin nur die rechte Liebe bekommen hatte zum angestammten Boden. Dann konnte er vielleicht einmal den Hof übernehmen und wieder zu Ehren bringen.

„Ich will dir etwas erzählen, Alfons. Vergiß es nie und denke, daß es dein Vater war, der dir's erzählt hat."

Alfons sah interessierter aus.

„Was für eine Geschichte, Vater? Eine schöne? Von Räubern? Oder von Indianern? Oder vom weißen Geist, der auf dem Kirchhof umgeht? Oder vom Goldhaufen, der in einem tiefen Loche im Walde liegt? Man muß nur das Loch finden, dann hat man ihn. Ist das wahr, Vater?"

Während der Knabe plauderte, empfand Viktor ein süßes Gefühl. Er spürte mit Ahnen und Hoffen: das war sein Sohn. Das war Fleisch von seinem Fleische und Blut von seinem Blute und Seele von seiner Seele. Wenn er jetzt nur gut erzählen konnte, so daß der Knabe begriff. Er mußte ihn noch näher haben.

„Komm', Alfons, und sitz' mir aufs Knie."

Der Junge tat es, und wenn es dem Vater schon einige Mühe machte, so litt er es doch gern und empfand mit Wohlbehagen die Wärme und Lebensfülle des jungen Körpers.

Er fuhr ihm durchs Haar. Das war ja sein eigenes Haar wieder. Und die Stirne, von der er's zurückstrich? Das war seine eigene Stirne! O Hoffnung, du lebst noch immer. Wenn die Not am größten ist, dann ist die Hilfe am nächsten. Da stand ja sein Retter auf. Jetzt mußte er sich anstrengen, noch ein paar Jahre zu leben, um den

Sohn stark zu machen und willens, alles zu tun für den Hof und die Ehre des Namens. Und er wollte zufrieden sein, wenn ihm nur noch so viel Kraft blieb, daß er im Bette liegen und sprechen konnte. Und jeden Abend sollte Alfons zu ihm heraufkommen. Und dann wird er ihm erzählen, wie er sein Leben . . .

„Vater, die Geschichte!"

„Ja, Alfons, jetzt kommt sie." Seine Stimme hatte einen lebendigen Klang bekommen. „Es ist ein Traum, den ich dir erzählen will. Ich hatte ihn, als ich am Gesundwerden war. Da kniete ich auf dem Felde und hielt in der Hand eine Erdscholle, aus der die grünen Saatspitzen guckten. Und ich sah andächtig darauf, und ich betete zum lieben Leben und Wachsen, wenn ich auch keine Worte machte und alles mit Gedanken abtat. Und viele, viele Menschen kamen von allen Seiten und taten wie ich. Und die Glocken läuteten und die Kirchentüren gingen auf und heraus kamen die Pfarrer in ihren Meßgewändern mit prangenden Farben und Fäden von Silber und Gold. Und hinter ihnen kamen die Ministranten in weißen Hemden mit roten Kragen und Kapuzen und klingelten wie zur heiligen Wandlung und hielten die Prozessionskreuze hoch. Und dann kamen die Menschen, die in der Kirche gewesen waren. Und der Letzte schloß die Türe zu und warf den Schlüssel in den Bach. Und alle kamen hinaus aufs Feld und priesen das geheimnisvolle mächtige Leben. Und dann sah ich, daß vom Felde aus weit in die Ferne zu schauen war bis zur Stadt. Und ich sah, wie eine Feuersbrunst kam und alles niederbrannte um uns her, daß die Stadt nur noch ein rauchender Trümmerhaufen war. Aber die Erde brannte nicht. Sie steckte wieder neue grüne Spitzen zum Boden hinaus. Und ich sah, wie große Kriegsheere kamen von Norden und Osten. Und alles raubten sie: aber die Erde konnten sie nicht rauben, wenn sie auch das Gras abmähten und Roggen und Korn und Weizen zu Garben banden und mitnahmen. Und die Erde gab uns neues Gras und neues Getreide, die liebe Erde!" Viktor sah verzückt vor sich hin. Da rührte sich der Bub in seinen Armen. Das brachte ihn in die Wirklichkeit zurück. Er schaute auf ihn nieder. Hatte er verstanden? Aber er spielte ja mit einem glänzenden Kettchen.

„Hat dir die Geschichte gefallen, Alfons?"

„Nein, und das war auch gar keine richtige Geschichte!"

„Ich will sie dir später wieder erzählen. Aber was hast du denn da für ein Kettchen?"

„Das ist kein Kettchen, das ist ein Rosenkranz!"

„Was tust du mit dem Rosenkranz?"

„Ich sag' es nicht."

„Sei lieb gegen deinen Vater!"

„Aber du darfst es nicht weiter sagen."

„Nein, sicher nicht."

„Ich," er machte sich lang und hielt seinen Mund an das Ohr Viktors, „ich will ein Heiliger werden!" Dann barg er sein Gesicht an der Brust des Vaters.

Viktor lächelte bitter. Aber dann erinnerte er sich an seine Jugend. Er brauchte sich nicht zu grämen, daß sein Bub ein Heiliger werden wollte und doch nicht ans Bauern dachte. Er war ja selbst nicht anders gewesen. Die frommen Gedanken passen fürs Kindesalter, wo die Augen noch nicht sehen und die Ohren noch nicht hören. Wo die Füße noch keinen Halt gefunden haben, um darauf zu stehen, und die Hände noch nichts wissen, das sie greifen sollen. Wo noch alles dunkel ist und bloß ein Licht leuchtet für die, die sich nach Fülle sehnen: der Himmel. An dem gerade erkannte er ja, daß Alfons sein wahrer Sohn war. Und er beugte sich zu ihm nieder und küßte ihn auf den Scheitel.

Der Knabe schaute vertrauensvoll auf.

„Ich hab' etwas Schönes, Vater, soll ich es dir zeigen?"

„Ja, zeig' es mir." Alfons lief hinaus und die Stiege hinunter. Er kam mit einem kleinen Päckchen zurück. Als er es aus dem Papier herauswickelte, erwies es sich als eine Pappschachtel. Und als er die Pappschachtel aufmachte, zeigte sich ein ganzer Haufen von Heiligenbildchen. Viktor kannte sie wieder.

„Die hab' ich in einem Kasten gefunden. Schau, wie schön!" Und er wies ihm die ganze bunte Reihe. „So einer möcht' ich werden," er deutete auf einen Mann in einem prächtigen roten Mantel. „Und sieh' hier wie fein! So etwas hast du sicher noch nie gesehen!" Und er hielt ihm ein Bildchen hin, das von einem breiten, vielfach durchbrochenen und ausgezackten Spitzenrand umrahmt war. „Du mußt es gegen das Licht halten. So!" Er streckte es ihm vor die Augen. „Siehst du die vielen Rosen und die Sterne und die Züglein von Engeln und die seltsamen Bäume, die im Himmel wachsen?"

„Ja, ich seh' sie," sagte Viktor, obwohl er sie nicht sah. Aber er erinnerte sich, daß auch er sie einmal gesehen hatte. „Ja, ich seh' sie, du lieber Bub," und er küßte ihn wieder.

„Ich bin so froh, daß du nicht bist wie die Mutter. Die hat mir einmal die ganze Schachtel mit meinen Bildchen genommen und weggeworfen. Aber ich hab' sie wiedergefunden. Wenn ich gewußt hätte, daß du so wärst, hätt' ich sie dir schon lange gezeigt. Aber du hast dich ja nie um mich gekümmert, und da hab' ich gemeint, du seist wie die Mutter."

„Nein, das bin ich nicht. Und du sollst auch nicht werden wie sie."

„Nein, nein, ich mag sie nicht."

„Willst du wirklich ein Heiliger werden?"

„Ich möchte wohl. Auf jeden Fall etwas Großes."

„Ja, das sollst du werden. Ich will dir helfen. Und auch ein Bauer kann etwas Großes sein."

„Kann er?"

„Ja!"

„Dann werde ich vielleicht ein Bauer!"

„O du mein lieber Junge!" Und wieder und wieder küßte er ihn. Merkwürdig, wie süß das ist, sein Kind zu küssen. Es bringt so viel Segen und Stille, keine Unruh' und Begehrlichkeit wie Frauenküsse.

„Vater, warum siehst du so glücklich aus?"

„Weil du mein Hoffnungsbäumchen bist!" Und er fand Kraft genug, ihn auf dem Knie reiten zu lassen.

„Alfons!" rief es im Hof.

Sie horchten auf.

„Das ist die Mutter."

„Ich soll mit den Eiern ins Fluhwilerbad. Aber ich geh' nicht!"

Marktleute aus Verzasca.

„Nein, du brauchst heute nicht zu gehen. Sie kann einen andern schicken."

„Alfons!" rief es wieder.

„Wenn sie nur nicht erfährt, wo ich bin, sonst holt sie mich. Und ich blieb' doch so gern bei dir."

„Ja, du sollst bei mir bleiben. Ich glaub', du kannst mich gesünder machen, du lieber Bengel." Er nahm ihn fest in seine Arme.

„Alfons!" Die Stimme war bös und heftig. „Wo ist der Lausbub?"

„Beim Vater oben," antwortete eine Kinderstimme.

„Jetzt kommt sie hinauf. Sie wird mich schlagen."

„Nein, sie wird dich nicht schlagen!"

„Ich hör' sie auf der Treppe."

„Laß sie nur kommen." Vater und Sohn schlossen sich enger aneinander.

Die Kammertüre wurde aufgerissen.

„Hast du mich nicht rufen hören? Willst du wohl kommen!" Die zwei in der Kammer drin gaben keine Antwort.

Lydia trat näher.

„Muß ich den Stock aus der Ecke nehmen?"

„Er braucht heute nicht zu gehen."

„Er hat zu tun, was ich befehle. Du willst ihn wohl gegen mich aufstiften! Aber da wird nichts draus. Hopp, Alfons, sonst verlier' ich die Geduld, und dann kannst du etwas spüren!" (Schluß folgt.)

Verlorene Nester.

Von Josef Heß.

(Aus dem Manuskript „Tessinerfahrten".)

Im Tessin finden wir sie noch, jene weltabgeschiedenen Dörfer, gebaut wie sonst nur die Schwalbe ihr Nest baut, hangend an einem Felsabhang oder angeklebt an einem Rasenstreifen. Da rauscht ein Bach, da fächelt der leichte Wind um Rebe und Gras, alles lacht in Sonne und Farbenschmelz, es ist wie ein hundertjähriger Dornröschenschlaf und es kommt dich die Freude an, das Singen und Jubeln. Wandern wir zu Fuß auf den Höhenzug des Monte Ceneri, oder ins stille Tal von Medeglia, ins enge Verzascatal oder ins wilde Vallemaggia, da stoßen wir gar bald mit dem Kopfe an eine wachende Mauer eines verzaubernden Dörfleins an. Im Bergland der Zentralschweiz trifft man immer etwa eine weidende Herde, sieht man immer von allen Hügeln, aus allen Talmulden sonnverbrannte Häuslein grüßen, hier aber ist es weit und breit still, menschenleer, einsam. Still wie in einer Kirche, wenn alle Beter fortgegangen und nur noch ein letzter Sonnenstrahl an den Marmorsäulen zur Decke heraufhuscht. Es ist als ob

Aus Bosco.

die Zeit hier stille stände, als ob ein lauter Tritt, ein zu stark gelispeltes Wort den ganzen Zauber brechen könnte.